

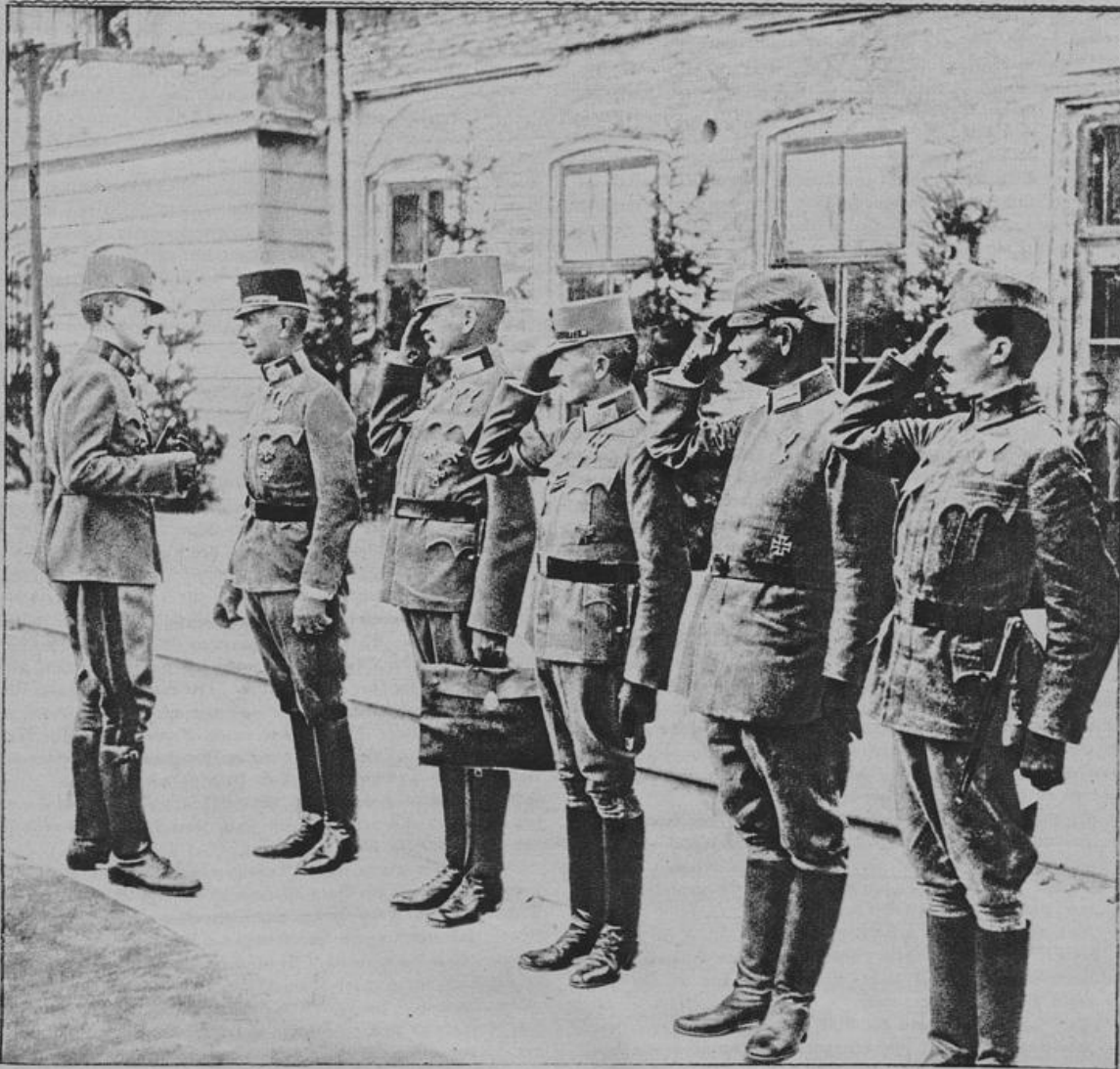
Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 55.

Düsseldorf, 18. August

1917.



Kaiser Karl von Österreich bei seinen Truppen in Ostgalizien:
Der Kaiser begrüßt den Heerführer Generaloberst von Böhm-Ermolli und dessen Stab.

Die Versöhnung.

Novelle von Geza Gardony. — Übertragen von H. Hesse.

Es ist an einem Sonntagmorgen im Herbst. Die Getreidefelder sind abgeerntet, und die Bäume werfen die Blätter ab. Der Wein färbt sein Laub purpurn, und die Zugvögel beginnen sich zu sammeln. Schon ist die glühende Hitze der Sommermonate dem mildern Herbstwetter gewichen; die Nächte aber sind empfindlich kühl geworden, sodaß die Menschen am Tage nicht mehr nach Schatten suchen. Gottfried Höffner steht auf dem Hofe und läßt sich von der Sonne bescheinen, die warm herniederstrahlt. Der Bauer kann sich dieses Vergnügens nur Sonntags leisten. An den Wochentagen gibt es Arbeit.

Vielleicht will er sich auch nicht sonnen, sondern die Leute betrachten, die zur Kirche gehen.

Vielleicht tut er es auch, weil er einen neuen Anzug trägt. In diesem Falle steht der Bauer fortwährend, außer beim Mittagessen, damit er ihn nicht abnützt.

Höffner trägt in der Tat eine neue, dunkelblaue Tuchhose, und die flachen Westentüpfel blitzen wie Silber. Die Stiefel, die er gestern eigenhändig wusch, glänzen wie die Augen eines Kalbes. Er hat sich sorgfältig frisiert und pomadisiert, und der emporgezwickelte Schnurbart scheint angeliebt zu sein, so geglättet ist er.

Vom Turme läuten die Glocken, und über der ganzen Gegend liegt Feiertagsstimmung, wie sie nur an solchem löstlichen Herbsttage herrschen kann. Auch in Gottfried Höffner ist eine eigenartige Stimmung wachgeworden.

Stehend mustert er die Vorübergehenden. Mit derselben friedfertigen Ruhe wie der Herr späht der Hund neben ihm durch den Zaun. Männer in blauen Anzügen, Frauen in weiten Röcken und junge Mädchen im Sonntagsstaate gehen hin und wieder am Hause vorbei. Die Frauen haben ein Gesangbuch in der Hand, und die jungen Mädchen manchmal auch eine Blume.

Wenn sie an Höffner vorbeigehen, grüßen die einen, die andern nicht. Die Mädchen und Frauen aber grüßen ihn alle, denn vor dem Hause eines „lebendigen Wittwers“ kann man doch nicht einfach nach der anderen Seite sehen. So nehm man nämlich in unserer Gegend geschiedene Eheleute. Wollen sie seine Laune, seine Traurigkeit ausspionieren, oder fürchten sie, eines Tages seine Frau wieder bei ihm zu sehen?

Welch eine merkwürdige Sache ist die Ehescheidung im Leben der Bauern!

Die jungen Mädchen werfen dem „Wittwer“ Blicke zu wie einem jungen Mann.

Abgesehen ist Höffner erst dreißig Jahre alt, und seitdem sein Weib ihn verlassen, trägt er den Schnurbart stets emporgezwickelt und will dadurch zeigen, daß es ihm ernst mit der Scheidung ist. Mit einem Kopfnicken antwortet er den Grüßen, denen der Frauen jedoch mit ein wenig verdrießlicher Miene. Ah, die Weiber! Was schwächen sie nun nicht alles über ihn zusammen!

Als alle Dorfbewohner vorbei sind, nimmt er den Rucksack und sagt zu der Mutter in der Küche: „Du brauchst dich mit dem Mittagessen nicht zu beeilen. Ich gehe den Hans besuchen.“

Die alte Frau, die gerade den Ruchenteig knetet, zieht die Hände aus dem Badtrog und blickt ihn betroffen an:

„Den Hans willst du besuchen?“

Höffner steht eine Weile und sinnt. Der Einwurf seiner Mutter kommt ihm zwar nicht unerwartet, aber er löst doch mancherlei Gedanken in ihm aus.

„Ja,“ sagte er, „ich kann das Kind nun einmal nicht vergessen.“

„So bringe ihn doch her, und versöhne dich wieder mit deiner Frau! Sage, es wäre meine Schuld gewesen.“

„Nein,“ erwiderte Höffner, indem er den Kopf schüttelte. „Ich laufe ihr nicht nach. Nie werde ich mich mit ihr vertragen!“

Dann wendet er sich den Gärten zu und setzt seinen Weg auf der von Pappeln eingefäumten Landstraße fort. In respektvoller Entfernung folgt ihm der Hund. Er weiß ganz gut, wenn der Herr ihn sieht, jagt er ihn zurück. Doch Höffner blüht sich nicht um. Gedankenverloren schreitet er zwischen den Pappeln her, deren Blätter sich schon gelb färben. Hier und da leuchten rote Hagebutten. Ein Sperling hüpfte auf der Landstraße. Endlich langt Höffner auf der Höhe an, von wo er den Kirchturm des nächsten Dorfes sehen kann. Allein er achtet auf nichts. Er denkt daran, wie der Anblick dieses roten Daches ihn als Bräutigam stets beglückte. Es ist die Kirche, in der sie getraut wurden. Einige Jahre lang brachte ihnen der Segen des Pfarrers Glück, dann aber war der Teufel los.

Nicht wie in so vielen Ehen waren die Gegensätze langsam herangewachsen, unmerkliche Abkühlung früherer Zuneigung bewirkend. Höffner fand auch heute noch keine andere Frau die es mit der seinen hätte aufnehmen können. Das war es nicht.

Der Riß kam plötzlich wie ein Wettererschlag.

Wie ein Blitz aus blauem Himmel, ohne ersichtliche Ursache. —

An der Grenze des Dorfes steht Schlehengestrüpp an der Landstraße. Höffner pflückt einen Zweig und steckt ihn in den Rucksack, um dem Kaninchen mit roten Augen Freude zu machen, das sich furchtsam zusammenkauert — er will es Hänschen mitbringen. Das Dorf kommt ihm anders vor als gewöhnlich. Die Erde und die Strohdächer haben sich gebräunt, seitdem der letzte Herbstregen gefallen ist. Jetzt müßte er quer durchs Dorf, denn seine Frau wohnt am andern Ende. Doch er macht lieber einen Umweg querfeldein hinter den Gärten. Erst da gewahrt er seinen Hund:

„Nach Haus, du Satan!“ ruft er ihm zu.

Der Hund zieht den Schwanz zwischen die Beine und flüchtet einige Minuten. Dann bleibt er stehen. Wartet er, daß die Laune seines Herrn sich ändern und er ihm zu folgen erlaube? Höffner aber ist wütend, weil er ihm nachgelaufen. Ein Hund soll das Haus nicht verlassen, sondern den Hof bewachen. Höffner wendet sich um und gewahrt, daß der Hund sich nicht rührt. Wütend schwenkt er den Knäppel. Kleinlaut entfernt sich der Hund und verschwindet.

Höffner setzt seinen Weg fort. Schon seit einem Monat leben sie getrennt, oder vielmehr seine Frau hat ihn verlassen. Ja, seine Mutter war schuld daran. Sie band dem Hänschen ein großes Halstuch um den Hals, damit der Wind ihn nicht forttrüge. Gewiß, der Wind trieb ihn nicht fort, aber der Kleine bekam einen entzündeten Hals. Da behauptete dann seine Frau, nur das verwünschte Halstuch sei Schuld an seiner Krankheit. Vikiert erwiderte die Mutter, das Küken wolle doch wohl dem Huhn keine Lehren erteilen? Der Zwist wurde erbitterter, und schließlich beschimpften sie sich. Höffner kam gerade von einem Festessen heim — er wurde blaß, als er die beiden Frauen im Streite sah. Und als er hörte, wie seine Frau seine Mutter ausschimpfte, hob er wütend den Stod —

Es ist nicht gerade etwas Außergewöhnliches, wenn ein Bauer seine Frau schlägt. Bei ihnen aber war es das erste Mal. Als einzige Tochter war seine Frau von den Eltern verwöhnt worden, und er hatte sie nur bekommen unter der Bedingung, daß er keinen Wein und Schnaps mehr trinken würde. Er besaß eine sonderbare Natur: sobald er getrunken, schlug er jeden, der ihm in die Hände geriet. Das war abscheulich, doch es gibt ja viele solcher Leute. Eine Flasche Wein versetzt Menschen in Wut, die gewöhnlich sanft sind wie ein Lamm.

Höffner wußte das ganz gut und trank so wenig wie möglich. Aber beim Festessen zur Vollendung des neuen Kirchenbaues mußte er trinken, und nach fünf Jahren der Mäßigkeit schmeckte ihm der Wein ausgezeichnet.

Da trank er denn mehr als er vertragen konnte. Doppelt verwerflich gerade bei dieser Gelegenheit.

Auf dem Heimwege tat die brennende Augustsonne ihr übriges, um das gestörte Gleichgewicht in Höffners Sinnen und Handeln vollständig über den Haufen zu werfen.

So trat er mit rücksichtslosem Poltern ins Haus und mitten in den Weiberstreit.

And der Stock, den er unglücklicherweise in der Faust hielt, wurde zum ungerechten Richter.

Die Frau schrie unter seinen Schlägen. Dann zog sie in aller Eile ihr Sonntagskleid an, nahm den kleinen Hans bei der Hand und ging fort, ohne sich auch nur umzusehen.

Die Nachbarn rieten Höffner, seine Frau wiederzuholen. Ob-

würfe machte, besänftigte sich Höffners Zorn, und sich an die Mauer lehrend, sah er zu, ohne zu helfen, wie der Alte die mit Eulpen bemalte Kommode und das Bett mit gelben Rosen auf den Wagen trug. Seine Mutter war gerade in der Kirche. Als der Alte auf den Sitz kletterte, machte Höffner eine Bewegung und wollte ihm etwas sagen; doch schon schlug der andere auf die Pferde ein und fuhr ohne Gruß davon. Ach, es war nun alles zu Ende! Seitdem hatte er weder Gutes noch Schlechtes von seiner Frau geredet.

Da wandert er nun hinter den Gärten. Ginge er durchs Dorf, würden die Leute sagen, er käme, seine Frau holen. Er sollte dieser Torheit fähig sein! Allmählich verlangsamt er den Schritt, bleibt endlich stehen und köpft einen vertrockneten Distelstrauch mit Stodhieben. Dann setzt er seinen Weg fort und langt am Rande des Dorfes



Auf Heimaturlaub im Spreewald.

Phot. Aug. Rupp.

gleich sie nur ein Kleid, Bett und Lade als Mitgift besaß, war sie doch anständig und fleißig.

„Du warst betrunken,“ sagte der Pfarrer zu ihm. „Es ist deine Schuld. Aber deine Frau weiß ja, daß du sonst mäßig bist. Doch was ist da zu tun? Sie hat ihren Stolz.“

„Nie wieder im Leben trinke ich Wein!“ erklärte Höffner. „Lieber hänge ich mich auf. Aber ein Weib, das den Mann im Stiche läßt, ist auch nichts wert.“

Eine Woche nachher hielt ein Wagen vor seinem Hause. Ein Verwandter seiner Frau stieg heraus: ein alter Mann, still und phlegmatisch, dem das eine Ende des Schnurbarts in die Höhe stand, das andere herabhing. Seine tägliche Beschäftigung bestand darin, zu rauchen und den Zug der Wolken zu betrachten. Da Höffner meinte, er käme in versöhnlicher Absicht, empfing er ihn mit finsternen Blicken. „Was wollt Ihr?“ — „Ich wollte nur das Bett und die Kommode holen.“ Da der Alte weder von Verzeihung sprach, noch ihm Vor-

an. Man sieht die Tritte seiner Stiefel auf der feuchten Erde. Bald geht er mitten auf der Straße. Er will nicht rechts gehen, und wenn er sich nach links hielte, würde es heißen, er fürchte sich vor seiner Frau. Man soll doch sehen, daß er vor niemand Furcht hat. Die Pfeife im Munde, marschiert er stolz dahin, ohne einen Blick auf das Haus seiner Frau zu wenden. Es sieht beinahe aus, als ob die Pfeife ihn vorwärtszöge, wie die Lokomotive die Wagen. Im Dorfe ist alles still. Seitdem man Steuer für die Hunde bezahlen muß, machen sie keinen großen Lärm mehr.

Höffner sähe aber lieber, wenn ein Hund hinter ihm herbellte, damit er mit dem Stöcke auf ihn einschlagen könnte. Doch nicht ein einziger Köter läßt sich bliden. Schleppten Schrittes langt er in der Mitte des Dorfes an. Er blickt sich um und tut, als stecke er sich die Pfeife an, während er in Wirklichkeit zwischen den Fingern die Straße entlang späht. „Es sieht mich keiner!“ murret er verdrießlich. „Aber zum Teufel, was brauche ich denn hin- und herzuflattern,

wie der Wind im Frühling? Ich bin gekommen, um meinen Jungen zu sehen, und mein Junge gehöret doch mir!"

Sich mit diesen Worten ermutigend, wendet er das Gesicht dem Wohnhause zu, indem er sich auf den Stod stützt. Er bläst große Rauchwolken in der Richtung nach der Tür und zeigt so, daß er sich vor niemand fürchtet. Hineingehen aber will er nicht. Hänchen wird schließlich wohl mal heraustrimmen, und sie können dann zusammen sprechen. Doch Hans kommt nicht, und Höffner steht immer noch da, indem er das Haus regungslos betrachtet. Es ist alles noch wie vor sechs Jahren. Die verrostete Sense hängt noch an ihrem Platz in der Luke. Beim Weinstock stehen die Milchtöpfe, und die Stodrosen blühen wie einst, als seine Frau noch ein junges Mädchen war. Am Zaune leuchten drei gelbe Sonnenblumen, das ist das einzig Neue. Wie viele Stodrosen aus dem Garten hier sind an seinem Hute verweltet, und alle wurden sie ihm unter zahllosen Küssen gegeben. —

Als er kam, gewahrte Höffner auf der andern Seite der Straße einen Haufen Steine. Warum sollte er sich nicht sehen? Die Steine gehörten nicht zum Eigentum seiner Frau. Und dann ruht sich ja auch der Vogel aus, wo es ihm gefällt. Doch die Pfeife geht ihm aus. Eiligst stopft er sie von neuem, obgleich der Kopf noch warm ist. Es gibt für den Mann Augenblicke im Leben, da unter allen Umständen seine Pfeife brennen muß. Wie er nun so dasteht und die Pfeife stopft, blickt er unwillkürlich zur Seite, und was sieht er? Fünfzig Schritte von ihm entfernt sitzt sein Hund und starrt ihn aufmerksam an. „Der Satan!“ flucht Höffner. „Er verläßt seinen Herren nicht.“ „Hierher, Greif!“ Einen Moment später ist der Hund da und springt fröhlich an ihm empor. Höffner streichelt ihm sanft den Kopf und ist froh, nicht allein zu sein.

Doch Greif wittert etwas — er schleicht in die Küche. In diesem Augenblick kommt Hänchen heraus. Er trägt neue Stiefel und ein mit roten Rosen besticktes Mäntelchen. Der Mantel ist zwar überflüssig, doch der Vater sieht, daß man sich an dem Kleinen etwas gelegen sein läßt. Mit fröhlichem Gebell springt der Hund auf das Kind zu und leckt ihm die Wangen. „Greif, mein Hündchen!“ ruft Hans.

Höffner wartet geduldig, bis die beiden mit ihrer Begrüßung fertig sind. Von dem Hunde begleitet, kommt Hans zu ihm. Der Vater küßt ihn innig.

„Papa!“ ruft das glückliche Kind.

Schon wendet sich der Hund wieder dem Hause zu, während Höffner seinen Sohn liebkost. Es entgeht ihm nicht, daß man Greif ein Stück Brot und einen Knochen hinwirft.

Nun ergreift der Bube seine schwielige Hand und sagt: „Komm doch zu uns herein, Papa!“

„Nein,“ antwortet Höffner ernst. „Ich bin nicht gekommen, um bei euch einzutreten.“

Da das Kind vergebens bittet, erscheint ein Schatten auf der Schwelle; man hört das Rascheln eines Frauenkleides. Höffner bemerkt sogar einen leichten Minzeduft; doch eigeninnig hält er die Augen niedergeschlagen.

„Gottfried,“ sagt da eine bekannte Stimme, „komm doch herein. Du kannst in der Stube mit Hänchen sprechen.“

„Danke schön, ich bin nicht gekommen, um hineinzugehen.“

Und bei diesen Worten wirft er den Kopf zurück, steckt die Pfeife zwischen die Zähne und sieht seine Frau frech an. Doch wie er sie so anblickt, sieht er ganz gut, daß sie entschieden nicht ihresgleichen hat im Dorfe. Aber immerhin, ein Weib, das ihren Mann verlassen hat, ist wie ein blühender Zweig, der vom Baume abgerissen im Staube liegt. Wozu soll man ihn aufheben? So denkt Höffner, und er würde es gewiß auch sagen, wenn ein Bauer seine Gedanken in Worten kleiden könnte. Schweifwedelnd springt der Hund immer noch um sie her.

„Ich weiß es wohl,“ sagt die Frau und schlägt die Augen nieder, „daß du nicht wegen meiner gekommen bist. Ich rufe dich auch nur herein, damit die Leute dich nicht sehen.“

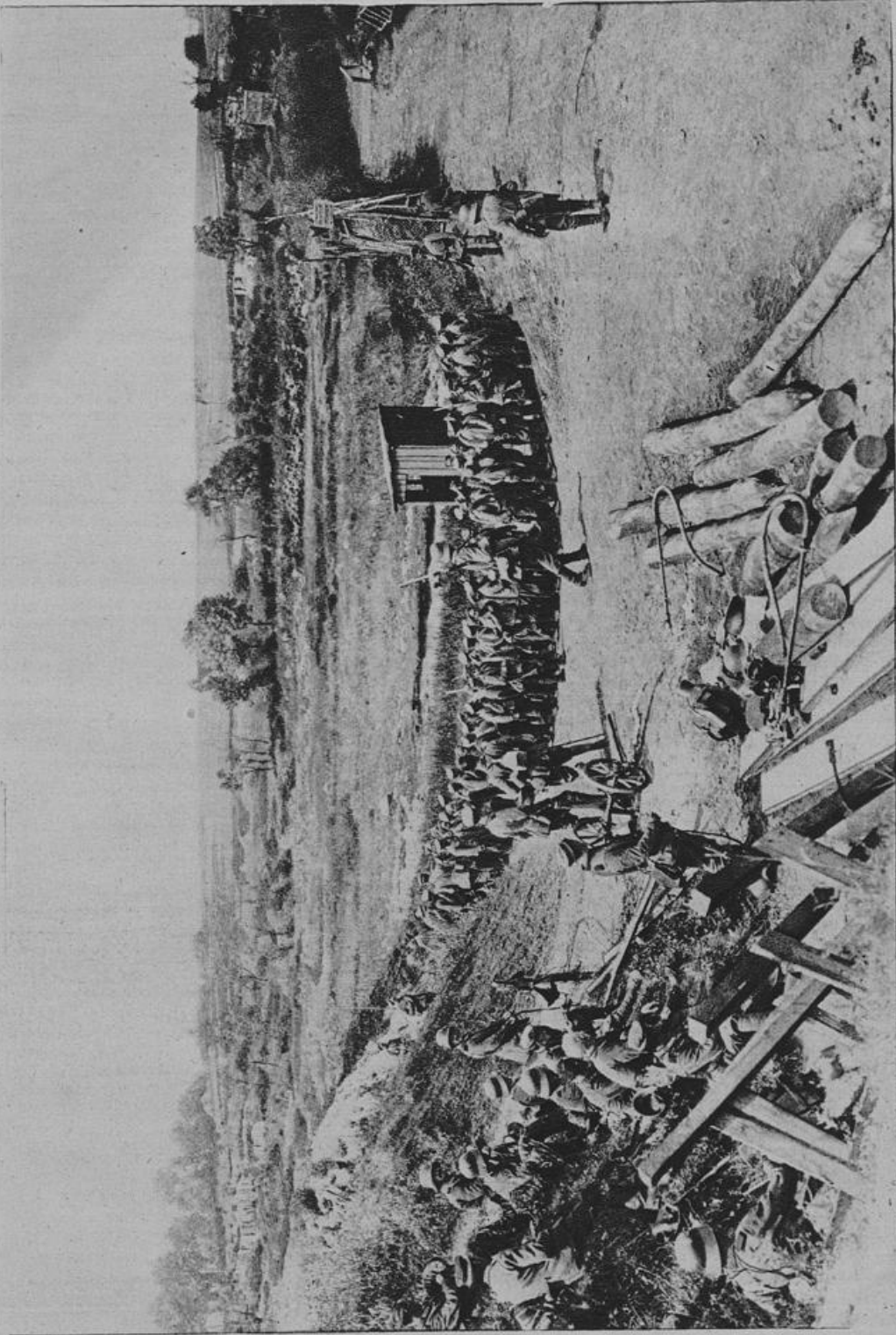
Bei diesen Worten legt sie ihrem Mann die Hand auf die Schulter. Von fern gewahrt man die Menge, die von der Messe heimkehrt und sich auf der Landstraße zerstreut.

„Nun,“ sagt Höffner zu seinem Sohne, „soll ich hineinkommen?“

„Gewiß doch, Papa,“ antwortet der Kleine. „Der Wein steht schon für dich auf dem Tische.“



Der Durchbruch in Ostgalizien: Durch deutsche Beschichtung in die Luft geflogener russischer Munitionszug in Kozowa. BUFA.



Beim siegreichen Vormarsch in Ostgalizien: Gefangene Russen werden in einer Meserbestellung gesammelt.

B. U. F. A.

Ungewollt.

Von Frh Müller.

„Bedaure, der Herr Lehrer ist nicht zu Hause,“ sagte die alte, vertanzelte Haushälterin zu dem großen fremden Herrn und wischte mit ihrer Schürze einen unsichtbaren Staub auf der Klinke der Gangtür ab.

„Ich bin sein alter Schüler,“ sagte der Fremde, der nicht gehen wollte.

„Wen darf ich — welchen Namen darf ich —?“

Der große Fremde hatte schon eine Besuchskarte in der Hand. Es war viel Gedrucktes drauf. So lang konnte sein Name nicht sein. Da mußten auch Titel und Würden auf der Karte stehen. Auf einmal hatte der Fremde die Karte wieder eingesteckt.

„Sagen Sie, der Schmalhofer Emil sei da,“ sagte er geschwind.

Der Fremde sah allein im Besuchszimmer seines alten Lehrers. Er versuchte, das Zimmer vertraut anzusehen, die roten Armpolster auf den Fensterbrettern, die Bilder an den Wänden, den Tisch, die Stühle — aber das Zimmer schüttelte unvertraut den Kopf: „Ich kenne dich nicht.“ — „Ich bin doch meines alten Lehrers alter Schüler.“ — „Ach, mein Herr hat Hunderte von alten Schülern, Tausende vielleicht.“ — „Aber ich war doch sein Lieblingschüler.“ — „Mein Herr hatte Duzende von Lieblingschülern, in jeder Klasse jedes Jahr einen, das macht seit den einundvierzig Jahren, seit er unterrichtet.“ — „Aber ich bin doch unter den Duzenden der Schmalhofer Emil, der.“

Bis hierher war das stumme Gespräch zwischen dem Fremden und dem Zimmer gediehen, als aus dem Nebenzimmer eine sehr langsame Stimme wie von ferne hörbar wurde:

„Wie sagen Sie, Brigitte, daß er heißt? — Schmal Emil? — Wie? Schmalhofer Emil? — Warten Sie, warten Sie, Brigitte, — ja, ja, jetzt weiß ich es wieder, — einen Schmalhofer Emil hatte ich einmal — ganz am Anfang, ja, ganz am Anfang — war damals noch ein junger Lehrer, selbst beinahe ein Schmalhofer Emil — ja, sagen Sie dem Schmalhofer Emil, sein alter Lehrer käme gleich, käme sofort — wie, nicht so laut soll ich sprechen? Er könnte es nebenan hören? — Aber das schadet doch nicht, Brigitte, dann brauch' ich es ihm nicht noch einmal zu sagen, dem Schmalhofer Emil.“

Der Fremde im Besuchszimmer lächelte. Er hatte den zerarbeiteten Kopf über die Stuhllehne geneigt und horchte auf die ferne Stimme seines alten Lehrers, der da drinnen nach Schwerhörigenart so laut und langsam sprach.

Dann sah er auf dem Sofa seinem alten Lehrer gegenüber. Der hatte keinerlei Willkommenssah gedreht. Nur immer angesehen hatte er den Fremden. Und erst nach einer Weile hatte er nach der Hand des Besuchers gegriffen und langsam mit unverwandtem Gesicht gesagt:

„Das also ist — das also ist — Es war noch ein Fragezeichen in dem Sah. Er vollendete ihn auch nicht. Er suchte in dem fremden Gesicht noch das geistige Faltengewebe ab, an dem sein Unterricht einmal mitgewebt hatte. Aber er fand lauter fremde Knüpfungen, keine, die er geschlungen hatte. Das waren breite Linien des schaffenden Erfolges in der Welt da draußen. Das waren harte Arbeitsmuster, die keine Schule webt. Das waren unzählige Enttäuschungsfaltchen, die keine Schule kräuselt. Das waren verwüstete Flächenstücke auf den Wangen, über die die Faust „Ich will!“ hinsuhr, bis hinauf auf die angegraute Schläfe — lauter Dinge, die keine Schule und kein Lehrer ins Gesicht von Schülern graben.

Jetzt zuckte der Fremde unter dem forschenden Blick des alten Lehrers ein wenig ängstlich mit den Augen. „Das also ist —“ hatte er zum drittenmal fragend angesehen. Und da war es, daß das ängstliche Augenzucken die Leine, die Erkennungsleine über die fünfunddreißig Jahre hinüberwarf, und daß der alte Lehrer nicht mehr fragte, sondern händeschüttelnd zum viertenmal anhub:

„Jojo, das ist noch mein alter Schmalhofer Emil, grüß Sie Gott!“

„Grüß Gott, Herr Lehrer,“ sagte der Fremde.

„Sie sind was Tüchtiges geworden da draußen, in den fünf- unddreißig Jahren, ich sehe es Ihnen an.“

„Wie man es nimmt, Herr Lehrer. Sie haben mich Bahnen im Orient bauen lassen. Sie haben mich zum Leiter von Gesellschaften gemacht, die Pionierarbeit im Ausland leisten. Sie —“

„Emil Schmalhofer,“ unterbrach ihn der Lehrer, „Sie erzählen dieses „sie“, als wären dieses „sie“ die Leute, als würde dieses „sie“ klein geschrieben.

„Und wie meinen Sie, Herr Lehrer, daß es geschrieben werden müßte?“

„Groß. Nicht die Leute haben Sie zum Pionier gemacht, Sie selber taten's, Emil Schmalhofer.“

„Im, mit dem großgeschriebenen „Sie“ mögen Sie vielleicht recht haben, Herr Lehrer,“ sagte der Besucher bewegt. „Ich bin heute zu Ihnen gekommen, um Ihnen zu sagen, Herr Lehrer, daß ich den Erfolg auf meiner Lebensleiter Ihnen verdanke. So meine ich das „Sie“ — Sie haben mich zum Pionier da draußen gemacht.“

„Ich?“ sagte der alte Mann erschrocken, „ich? Sie täuschen sich, Schmalhofer Emil — Sie müssen einen alten Lehrer nach so langer Zeit keine freundlich geschmierten Honigschnitten überreichen — ich weiß ganz genau, daß erst das Lebensfeuer hinter der Schule den Stahl macht — daß ein ehemaliger Lehrer für Deutsch und Geschichte blutwenig zu der Stahlbereitung beitragen kann, und ich —“

„Herr Lehrer, Sie müssen mir schon den Gefallen tun, meine Worte ernst zu nehmen. Als Leiter einer Auslandsbahn von zehntausend Kilometern ist man kein Schönschwäger mehr. Da meint man, was man sagt. Da reist man nicht mitten in der Arbeit einen Tag und ein Nacht extra in die vergessene Heimatstadt, um seinem alten Lehrer einen vollgestrichenen Honiglöffel hinzuhalten: Bitte, machen Sie den Mund auf, Herr Lehrer.“

„Schmalhofer Emil“, jubelte da der alte Lehrer, „wäre es wirklich möglich, daß ich armes Lehrerklein, ohne es zu wissen, Ihnen — Ihnen — Er fand die Worte nicht.

— mir die Tür aufgeschossen haben zu einem steilen Bergweg, jawohl, Herr Lehrer, das ist mehr als möglich, das ist die Wahrheit.“

Der Lehrer war vom Sofa aufgesprungen. Ein Stöcklein torrigierter blauer Hefte hatte er achlos von einem Tisch gewischt. Ans Fenster war er mit den alten Füßen getrippelt. Auf die roten Fensterkissen hatte er von rückwärts seine Arme gestützt. Zu wachsen schien er. Der dünnbehaarte Lehrerschädel trommelte vor Erregung an der Fensterscheibe.

„Aber, Schmalhofer Emil, bedenken Sie doch nur,“ sagte er mit einem Abendrot auf den Wangen, das einem Morgenrot auf Mädchenwangen zum Verwecheln ähnlich war, „bedenken Sie doch nur, Schmalhofer Emil, was könnten die paar deutschen Aussätze für einen Einfluß —“

„Ich meine nicht den deutschen Aussatz, Herr Lehrer.“

„Oder was könnte der Lieblingslaifer meines Geschichtsunterrichts, was könnte Barbarossa auf Sie für einen Einfluß —“

„Es war auch nicht der Barbarossa, Herr Lehrer.“

„Oder der Themistokles —?“

„Auch der Themistokles war's nicht Herr Lehrer,“ wettete es über des Besuchers Gesicht.

Einen Augenblick schien der Lehrer betroffen. Seine hochgestützten Hände schienen vom roten Fensterpolster herabzututschen zu wollen. Aber dann strafften sie sich wieder.

„Aha, jetzt weiß ich's,“ sagte er fast verschmüht, „jetzt weiß ich's. Der Leonidas, der heldenhafte Leonidas, den ich euch schilderte, der war's, der auch Sie auf Ihrem Weg begleitet hat, und der —“

„Nein, Herr Lehrer, der Leonidas hat mich nicht begleitet. Seien Sie nicht böse, daß ich heute kaum mehr den Namen von ihm weiß, wenn ich auch einen Nebenstrang einer großen Eisenbahnlinie in sein Land hineingelegt habe —“

„Wie, die Thermopylen hätten Sie beschient mit Ihrem Eisen?“

„Nicht ganz, Herr Lehrer. Aber ich und mein Eisen sind in dieser Stunde Nebenache. Von Ihnen wollten wir ja sprechen, von Ihrem



Dr. Friedrich Schmidt, der neue Kultusminister.

Dr. Schmidt ist 1860 geboren. Nach dem Rechtsstudium und längerer Tätigkeit als Hilfsarbeiter im Kultusministerium wurde er 1895 Regierungsrat, später Geheimrat, Vortragender Rat und Ministerialdirektor. Vorher hatte er das Kunstdezernat verwaltet.

Phot. Nicola Perscheid.



Paul von Eisenhart-Rothe, der neue Landwirtschaftsminister,

1857 geboren, wurde von Eisenhart-Rothe nach längerer juristischer Tätigkeit bei verschiedenen pommerischen Gerichten 1886 Landesrat und später Landeshauptmann von Pommern. Er ist ein Bruder des früheren Unterstaatssekretärs, jetzigen Oberpräsidenten von Posen.

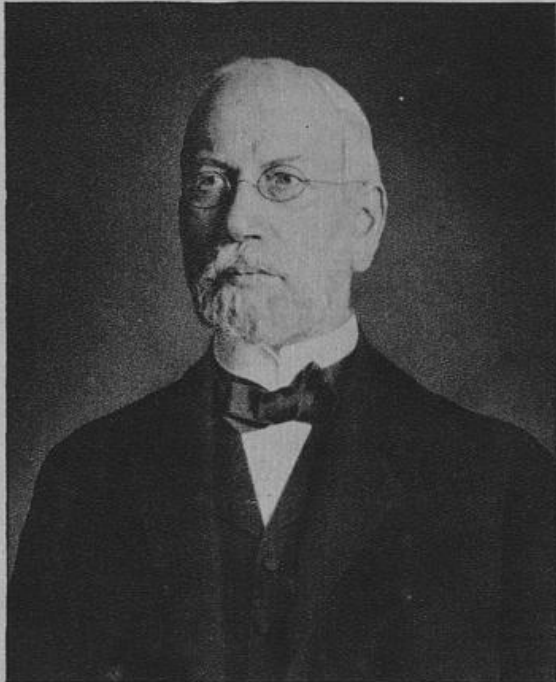
Phot. E. Kranl.



Max Wallraf, der neue Staatssekretär für das Reichsamt des Innern.

Staatssekretär Wallraf ist 1859 geboren und begann seine dienstliche Laufbahn 1881 als Referendar in Köln. Er wurde 1901 Polizeipräsident von Aachen, 1903 Oberpräsident in Koblenz und 1907 Oberbürgermeister von Köln. Wallraf ist nationalliberal.

Phot. Nicola Perscheid.



Wirtl. Geh. Rat Peter Spahn, der neue preussische Justizminister.

Spahn, 1845 geboren, wurde 1895 Oberlandesgerichtspräsident; er ist seit 1882 Mitglied des Abgeordnetenhauses, seit 1884 Mitglied des Reichstages, dessen 2. Vizepräsident er von 1895 bis 1898 war. Geh. Rat Spahn ist Vorsitzender der Zentrumsfraktion.

Phot. Berl. Münz. Ges.

Eisen, das Sie mir ins Rückgrat eingeschoben haben, und das nicht gebrochen ist bis heute, Herr Lehrer."

"Ich wüßte wirklich nicht, Schmalhofer Emil, daß in meinem Unterricht jemals die Rede war vom Eisen oder etwas Eisernem."

"Sie haben recht, Herr Lehrer: Nicht in Ihrem eigentlichen Unterrichte —"

Die aufgestützten Hände rutschten jetzt wirklich vom Fensterpostler herab. Kleiner wurde die Gestalt. Der alte Lehrerschädel trommelte nicht mehr gegen die Scheiben dahinter. Vornüber sank er ein wenig. Raum sichtbar war der alte Lehrermund, der jetzt murmelte:

"Nicht in meinem Unterricht, Schmalhofer Emil — nicht in meinem Unterricht?"

"Wenigstens nicht in Ihrem offiziellen Unterricht, Herr Lehrer."

"Ach so, Sie meinen, nicht im lehrplanmäßigen," leuchtete die Lehrerhoffnung bescheidener wieder auf. "Sie meinen sicher eine Randbemerkung, die nicht eigentlich zum Unterricht gehörte — ja ja, mit solchen unvor-geschriebenen Glossen kann ein Lehrer sein Herz oft mehr auf-schließen als mit einem langen Lehrplan; ach ja, ach ja."

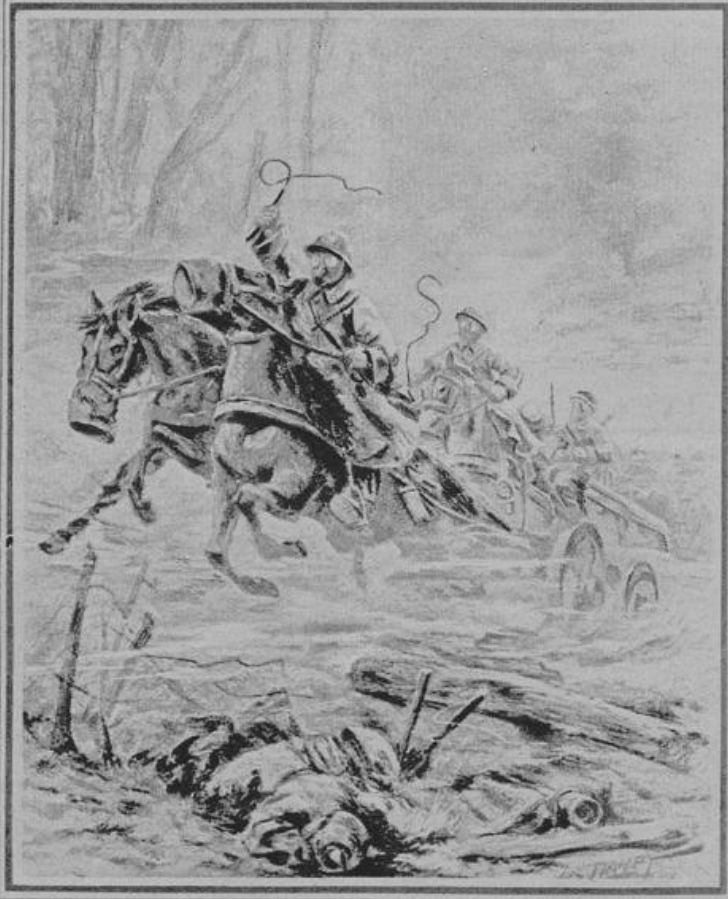
Jetzt hatte sich auch der Besucher vom Sofa erhoben. Ganz nahe war er seinem alten Lehrer unter Ange-sicht getreten. Fest schaute er ihm ins Auge, als er sagte:

"Recht haben Sie. Das von den Erziehern Gewollte, das Lehr-planmäßige, ist nie das Entscheidende für einen Jungen. Entscheidend ist das Angewollte, selbst das Unbewußte — was einem so heraus-rutscht — nein, nicht herausrutscht — was plötzlich wie ein Falte in die Luft stößt und den Schüler auf den Schwingen mitnimmt — Kreise ziehend — hoch, höher — weit hinein in den Orient etwa — und sehen Sie, um für ein solches ungewolltes Wort aus Ihrem Mund zu danken, für einen solchen Fall, der einmal von Ihnen in die Luft stieß und den Schmalhofer Emil hochnahm, ohne daß Sie's wußten — deshalb bin ich hergekommen — diesetwegen hat's mich nach fünfunddreißig Jahren plötzlich einmal gepackt: „Mensch, geh' zu deinem alten Lehrer und danke ihm für jenes gute Wort, bevor's zu spät ist.“"

"Nein, nein, Herr Lehrer, es war keine Randbemerkung im Unterricht — ich sehe schon, ich muß es kurz zusammenfassen, sonst reden wir noch in einer Stunde aneinander vorbei. Vielleicht wissen Sie noch vom Schmalhofer Emil, daß er eigentlich ein schüchtern Junge war. Jawohl, von Natur aus hatte ich immer Angst. —"

Wovor ich ängstlich war? Weiß selber nicht — vielleicht vor mir selber und den Kräften, die in mir schlummerten; sei's, wie's sei, ich hatte alle Klassen hindurch Angst vor meiner eigenen Courage, bis — bis mich in der letzten Klasse ein Satz von Ihnen, ein einziger Satz von Ihnen wandelte — nein, nein, lassen Sie mich fertig erzählen — es ist jetzt ganz tausch gesagt, wie Sie einmal in einer Geschichtsstunde nicht erschienen sind — wie eine Viertelstunde, eine halbe Stunde in unserer Klasse verging — wie wir unruhig wurden — wie mich die andern aufs Rektorat hinunterschickten — wie ich zaghaft im Vorzimmer

des Rektors stand und nicht zu klopfen wagte — wie zwei erregte Stimmen aus dem Rektorengzimmer kamen — wie eine Stimme sagte, ich weiß es noch wie heute, weil es wie ein Aufschrei klang: „Ich habe immer das getan, wovor ich mich gefürchtet habe!“ — Ja, wie eine Offenbarung traf dieser Satz mein Jung-herz — aus dem Vorzimmer rannte ich, wieder die Treppe hinauf ins Klassenzimmer — die Klasse lärmte mir entgegen: „Was ist, was hast du gehört?“ — „Was ich gehört habe?“ fragte ich geistesab-wesend: „Ich habe immer das getan, wovor ich mich gefürchtet habe.“ — „Der Schmalhofer ist nicht ganz bei Trost!“ schrien sie — ich glaube, verprügelt hätten sie mich, wenn Sie nicht plötzlich eingetreten wären, Herr Lehrer, weiß wie der Wandkalt, vom Rektorzimmer kommend — Ihre Geschichtsstunde aufnehmend. — Was ist Ihnen, Herr Lehrer? Ist Ihnen nicht wohl? — Habe ich läppisch alte Erinnerungen her-auf beschworen, die



Von der Westfront: Durch Gas zu den Kanonen.
Französische Munitionswagen werden durch eine Wolke erstickender Gase zu den Geschützen gebracht.
Nach englischer Darstellung.

Ihnen wehe tun? — Reden Sie, Herr Lehrer, reden Sie!"

"Es ist nichts — mir ist nicht gut — das Alter eben, das Alter, Schmalhofer Emil," versuchte das plötzlich eingefallene Gesicht des alten Lehrers zu lächeln, "seien Sie mir nicht böse, wenn ich — wenn ich —"

"Ich gehe — aber ich darf wiederkommen — morgen, nicht wahr, wenn Ihnen wieder gut ist — ich habe — ich habe Ihnen ja noch gar nicht richtig gedankt — gedankt für Ihren Satz von damals — für Ihren Edelfallen, der mich hochnahm: „Ich habe immer das getan, wovor ich mich gefürchtet habe,“ — denn sehen Sie, von da ab tat ich, was ich damals hörte — tat ich immer gerade das, wovor ich mich gefürchtet habe, — und bin — und bin ein Pionier der Kultur geworden, Herr Lehrer, dafür dank ich Ihnen — nicht böse sein, Herr Lehrer, geht? — und morgen darf ich wiederkommen —"